



Wie ich die Welt kennen lernte.

Novelle von Dittlie Brüdner.

[Nachdruck verboten.]

Nun war ich frei und unabhängig, an Verhältnisse und Menschen nicht mehr gebunden und durste mein Heim aufschlagen, wo es mir beliebte. — Ich stand am Fenster in dem Hotel, in welchem ich abgestiegen war, und schaute auf die belebte Straße hinab. — Das Treiben und Drängen amüßte mich, denn meinen Augen war es ein ungewohntes Schauspiel. ...

Da die alte Dame in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse schlimme Erfahrungen gemacht hatte, führte sie ein sehr abgeschlossenes Leben und pflegte nur den allerwenigsten Verkehr. So wuchs ich auf, ein einsames Kind! Während Andere meines Alters ihre Freizeitmomente im freien Verbrachen, saß ich mit dem Strichtrumpf in unserm kleinen Stübchen, oder ging mit der Tante auf einsamen Wegen spazieren, wobei ich stets fleißig und ehrbar neben ihre hersehenden Schritte. ...

So schienen die Jahre dahin, ich wuchs zur Jungfrau heran, ohne nur eine Spur von meiner Jugend genießen zu haben. Endlich trat in meiner Thätigkeit wenigstens eine Aenderung ein, ich mußte allein den kleinen Haushalt leiten, denn die Großtante war durch einen Schlaganfall unfähig dazu geworden. Es ist schlimm, daß ich es eingestehen muß, aber ich hatte Freude darüber, selbstständig das Dienstmädchen anstellen zu können, ohne es zu beklagen, was dazu die Veranlassung gegeben hatte. ...

Als ich nach fünf Jahren schwerer Krankenpflege, die ich gleich, an der Todtenbahre meiner Großtante stand, gönnte ich ihr durch vom Herzen die verdiente Ruhe nach so viel Mühsal, aber eine rechte Trauer um ihren Tod konnte in mir nicht aufkommen. ...

Als der Zug endlich in Berlin ankam und ich mich in dem Gemimmel von Reisenden befand, stand ich vorerst ratlos da. Endlich schloß ich mich dem großen Strome der Menschen an und kam in die Gedächtnisgabe. Umringt von Dienstmännern, vertraute ich mich endlich einem solchen Schilderwache an. ...

Ich bedankte mich schon für die Adresse, die er mir nannte, und fleg in eine Droßke, frag den Dienstmann los zu werden, der mich für eine Person von zweifelhaftem Verdachte zu halten schien. ...

Ich überlegte, konnte das nicht vielleicht eine gute Gelegenheit sein, Unterhaltung zu finden? Ich hatte in einigen Häusern gesehen, daß sich die Gäste des Hotels gleich einer Familie zu den Wirthstischen verarmelten, also warum sollte ich nicht daran theilnehmen? ...

Ich trank in meinem Koffer. Ich wollte gern mein Aeußeres etwas freundlicher gestalten, aber o weh, nicht ein helles Wändchen war zu finden. Einseitigkeit war es nicht, warum es mir leid war, mich gar nicht ein wenig schmücken zu können, sondern es war der ganze naive Wunich, einen guten Eindruck zu machen. ...

Ein Platz neben mir war noch leer, weit man, wie ich später bemerkte, geglaubt hatte, ich sei verheirathet und mein Gemahl würde diesen Platz einnehmen. ...

Seine Fragen wurden immer zudringlicher und ich war wie erlöset, als ich meinen Platz neben ihm wieder verlassen konnte. ...

„Dittlie Brüder“ schrieb ich mit fester Hand. Zugleich fragte ich aber den Kellner, ob sich nicht das Stübchen noch um mich bestimmen könne. ...

Frühstück warten, denn so sehr auch bis tief in die Nacht klingeln und Thürenschlagen vernehmbar gemessen war, früh schien man nach meiner Ansicht viel zu lange der Ruhe zu pflegen. ...

Zur großen Verwunderung des Stübchenmädchens verlangte ich nach einer Prösel. Etwas mäßig lächelnd entgegnete das Mädchen: „Werde es befragen, gnädiges Fräulein.“ ...

Nachdem er nämlich erst alle möglichen Roben an mir verucht, glaubte er endlich die für mich kleinsten herausgefunden zu haben. ...

„Nachdem der Quartierkellner mich verlassen, riefte ich mich zum Ausgehen, aber erkundete mich ich zurück, als mich in der Hausthür mein Hahnacker von gestern Abend begrüßte und logar die Vertraulichkeit hegte, mich mit meinem Familiennamen anzudehen. ...

Als wenn es sich von selbst verstände, schritt mein Besorger neben mir her. Endlich, als ich gar keine Notiz von ihm nahm, sprach er zu mir: „Sie erlauben doch, daß ich Sie begleite, denn es ist für eine völlig Fremde nicht rathsam, so allein herumzuwandern.“ ...

„Ich brauche keine Bevormundung, und ich muß Sie dringend bitten, mich meine Wege allein gehen zu lassen.“ ...

Ich sagte kein Wort, machte ihm eine Abschiedsverbeugung und schritt in das großartige Konfectionsgeschäft, bei welchem wir soeben zufällig angelangt waren. ...

Als ich endlich unten an der Kasse zahlte, trat der Besitzer des Geschäftes zu mir und sprach die üblichen verbindlichen Worte, da bemerkte ich zu meinem Glück, daß mein zudringlicher Begleiter noch vor dem Geschäft auf und ab promenierte. ...

Ich erzählte ihm mit wenig Worten, wie ich durch meine Unersparenheit in so große Verlegenheit gerathen sei, und fragte, ob ihm vielleicht eine Pension bekannt sei, wo ...

M. (en) ern lin. info. den. k. s. me. onstet de. Art. i. v. itz. u. S. uer. ON. ihr. chün. gut. -35. f. u. wse. w. w. rbe. la. den in. Ebd. unt. ttes. und gross. ht. 999. milie der nem über. Bad. b. lebi- n. sich. lliche. 0. mit De- igne. I. Ih. wurde. 1891. e. u. eb.



eine anständige Dame Anstoß an die Familie finden würde.

„Mit dem größten Vergnügen!“ entgegnete der Kaufherr und schrieb mir eine Adresse auf; er ließ mir auch eine Droschke holen, und ich fuhr, meinen lästigen Begleiter, der immer noch in Sicht, keines Blickes würdigend, davon.

Die Frau Doktorin, zu der ich gewiesen war, machte mir den Eindruck einer sehr liebenswürdigen Dame, während mir ihre zwei Töchter etwas geizig vorkamen.

Ich schloß mit ihnen vorläufig eine Pension auf vier Wochen ab und genoß die Wohlthat, gleich an diesem Nachmittage einzugehen zu können.

Berühigt fuhr ich in mein Hotel zurück, ließ mir mein Mittagmahl auf die Stube kommen und bat um meine Rechnung.

Zu meinem großen Erstaunen kam der Wirth selbst und fragte mich, ob es denn wirklich mein Ernst sei, sein Hotel so schnell zu verlassen.

„Ich verstehe nicht“, rief ich aus, „wie Sie eine solche Frage an mich thun können, Sie sind es doch wohl gewohnt, daß man nach Belieben kommt und geht.“

„Nun“, sagte der Wirth in gutmüthigem Tone, „es thut mir ja nur um Ihren Bräutigam leid, so verabschieden Sie sich doch mit ihm.“

Ich mußte lachend erwidern, ehe ich den Wirth überzeugen konnte, daß kein Wort von dem wahr sei, was ihm der Fremde erzählt hatte. Er ging und rief mir, meine Thür zu verriegeln, und außer ihm Niemand zu öffnen, er wolle dem Herrn auf den Jagd fähren.

Ich wurde ganz bang, ich verriegelte meine Thür nur zu gern.

Nach einer halben Stunde kam der Wirth zurück, und sagte mir, daß er endlich dem Herrn mit der Polizei gedroht habe, falls er mich nicht in Ruhe lässe.

Das eilige Verschwinden des Herrn hatte den Wirth überzeugt, daß das Recht auf meiner Seite war.

Ich sprach nun ganz offen mit dem Wirth, und er fand es selbstverständlich, daß ich mich in den Schutz einer Familie begab. — Uebrigens war ich der Ueberzeugung, daß ich einem Hochstapler in den Weg gelaufen war.

II.

Bedeutend klüger hoffte ich nun zu sein, als ich am Nachmittage mein neues Heim betrat. — Ich hatte mit zwei Zimmer ausgegeben, ohne mir zu überlegen, daß man diesen Ansprüchen gemäß auch sofort meine Vermögensverhältnisse beurtheilen würde.

Das war nun heute ein gemüthlicheres Abendessen als gestern! Die Damen wußten wirklich recht angenehm zu plaudern, und mir schwirte fast der Kopf von all' dem Neuen, das ich zu hören bekam. Nur eins fiel mir auf: unter Tugendlich strahlte von Silber, es kam mir vor, als wollte man meine Augen dadurch blenden, damit ich nicht bemerkte, daß die Speisen ziemlich farg waren, denn für den Preis, den ich zahlen mußte, konnte ich einen besseren Tisch erwarten. Am anderen Tage fragte man mich, wann ich meine übrigen Sachen erhalten würde, da ich doch wohl als Frachtpag Verdienendes nachgeschickt betäme; vielleicht könnten sie mir beschickt sein. Ich erklärte ihnen, daß ich kein Geld erwarre und genügend versehen sei: schickte mir freudig etwas, so wäre es ja in der großen Stadt leicht zu beschaffen.

Wiederum mußte ich die unangenehme Erfahrung machen, daß man sich untereinander verwundernde Blicke zuwarf. Nach an demselben Tage machte mir die Doktorin die Vorausbestellung meines Pensionsgeldes klar.

Ich entschuldigte mich mit meiner Unkenntnis und zahlte sofort.

Kaulen, das imponirte! Ich merkte wohl, daß sie meine Mittel nach meiner einfachen Garderobe geschätzt hatten.

Wie großer Gewandtheit fragte man mich aus, zu welchem Zweck ich eigentlich in Berlin sei, und ich sagte unerbötlich, daß ich die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten kennen lernen wollte.

Das war Wasser auf ihre Mühle; denn das mußte man ihnen lassen, sie waren sehr geeignet, Vergnügungsräthelinnen abzugeben.

Die Damen führten mich nun überall hin, in Konzerte Theater, Museen aller Art. Bei diesem Herumschweifen hatte ich aber von allem Sehenswerthen nur einen oberflächlichen Genuß, und doch wurde ich mir bewußt, daß ein wahrer Kunstsin in mir schlummerte. Wolte ich mich in den Anblick irgend eines schönen Kunstwerkes vertiefen, so störte mich das unaufhörliche Geschwätz meiner Begleiterinnen.

Ich merkte bald, daß ich sehr ungenutzt wurde, denn als die erste Woche um war und ich die Ausgaben bezahlte, — die Doktorin hatte mir nämlich vorgeschlagen, bei unseren Ausflügen alles auszuliegen, weil es einen anständigeren Eindruck mache, wenn die ältere Dame bezahle, — da mußte ich bemerken, daß ich die Ausgaben außer für mich mindestens noch für Zwei tragen mußte, und was die dritte meiner Begleiterinnen kostete, das wurde mir zu Hause am Essen und Trinken abgezogen.

Solche Erfahrungen machten mich sehr verdrießlich; waren es die Menschen werth, daß ich mich so sehr gelehrt hatte, unter ihnen zu sein?

Wieder zog das einsiedlerische Leben meiner Großtante an meinem Gesichte vorüber — und doch, wie viel Schlimmes mußte sie erlebt haben, ehe sie sich von der Welt zurückzog.

Aber ich konnte sie doch nicht begreifen. In welchem Alter mochte sie wohl so menschenfeindlich geworden sein?

Gewiß noch nicht mit fünfundsiebenzig Jahren. Obwohl ich höchstens die Hälfte meiner Jinsen ver-

brauchte, so trieb mich doch mein Dornröschen dazu, diese Art von Ausgaben ein wenig einzuschränken.

Da wurde eine neue Angel nach mir ausgeworfen. Ein Bettler, Namens Steinborn, erschien ein mal auf der Wirthsfläche, ein von den Damen zärtlich geliebter Bettler! Der junge Mann wurde mit als noch sehr jung bezeichnet, weshalb man sich seiner armenelnden Miene nicht bedauerte.

Ich, der Beneidenswerthe, er war nur zwei Jahre älter als ich; wann hätte man denn jemals eine Dame von siebenundsiebenzig Jahren als sehr jung bezeichnet!

Der Bettler mit seinem semmelbuntem Haar imponirte mir aber gar nicht, obwohl er ein sehr weltgewandtes Betragen herausstieß. — Er sprach davon, daß er ein Rittergut zu kaufen oder zu pachten beabsichtige.

Ich war zum Scherzen aufgeleitet, als mir Herr Steinborn das erzählte, und ich fragte ihn, warum er denn längere Zeit in Berlin bleiben wolle, da doch in den Straßen Berlins keine Rittergüter zu finden wären.

Er lächelte schlau und entgegnete: „Mein, das nicht, aber etwas dazu Gehöriges.“

Bei den Ausgängen, die wir nun machten, trafen wir fast stets Herrn Steinborn, aber immer erst an Ort und Stelle, so daß er nie in die Nachsichtigkeit verkehrt wurde, sich galant gegen die Damen zeigen zu müssen. Da er nun ihre Gastfreundschaft oft genoß, begann es mich zu wundern, daß er sich dergleichen Bewandten entgegen ließ.

Es war nicht zu leugnen, daß Herr Steinborn mir den Hof zu machen begann. Ich dachte es ja anfangs nicht so auf, aber seine besorgten Verwandten machten ihn viel Anspielung, daß mir der Staat in dieser Beziehung gestochen wurde. Ich zweifelte nicht an der Mäßigkeit, die Liebe eines geistigen Mannes gewinnen zu können, wenn er mich näher kennen und schätzen lernte; aber die übertriebene Verehrung konnte einzig und allein dem Vermögen gelten, welches man bei mir vermutete. Da ich mich nun gegen diese Aufmerksamkeiten seitens der Damen sehr abweisend verhielt, that man auch, als wenn man gar kein Interesse hätte, das Verhältnis zu begünstigen.

Eines Tages sprach man davon, eine Gesellschaft arrangieren zu müssen, da man schon lange den gesellschaftlichen Beziehungen hätte nachkommen sollen.

Unter anderem wurde beschlossen, daß ich ein wenig getanzet werden sollte.

Ich wurde natürlich gefragt, ob mir das Tanzen Vergnügen mache und ich mußte gestehen, daß ich das nicht beurtheilen könnte, da ich das Vergnügen nicht kennen gelernt hätte.

„Sie müssen noch Tanzen lernen!“ hieß es nun im Sturz, „wir lehren Sie Tanzen!“

„Das wäre doch unmöglich“, entgegnete ich, „denn für den Ballaal wäre ich doch zu alt.“

„Für einen Ballaal, das wollen wir zugeben“, sagten sie, „würde es Ihnen schwerlich gelingen, die nötige Gewandtheit im Tanzen noch zu erlangen, aber für häusliche Vergnügungen ist allemal noch Zeit genug.“

„Und für häusliche Vergnügungen“, entgegnete ich, „brauche ich es in Zukunft nicht, denn das möchte doch hier in Ihrem Kreise die einzige Gelegenheit sein.“

Dem widersprach man aber sehr, und besonders Herr Steinborn wußte viele Beispiele anzuführen, wo bei den Zusammenkünften von Guts- und Rittergutsbesitzerfamilien junge und ältere Frauen gar gern ein Tänzerchen mitmachten.

Ich merkte wohl, wohin man zielte, war aber auch schon etwas geübt in der Kunst, meine Abneigung gegen das Komplotz zu verbergen, denn ich wollte die Stimmung im allgemeinen nicht verderben. Ich that ihnen den Gefallen und ließ mich von den Damen im Tanzen unterrichten.

Mein entschiedenes Ungeheiß erregte viele Heiterkeit, — ich ließ sie lachen und lachte mit.

Der Unterricht im Tanzen wurde mehrere Abende hinter einander fortgesetzt. Ich muß gestehen, daß mich die Heiterkeit nach und nach ansteckte; erst zu spät merkte ich das schlaue Spiel, daß dem Bettler bei dem Tanzunterricht gegeben werden sollte, mir Liebeserklärungen ins Ohr zu flüstern.

Hätte ich Herrn Steinborn überhaupt lieben können, so würde ich ihn, unbesorgt, ob er reich oder arm war, zum Mann genommen haben, aber ich war eine viel zu ernste Natur, als daß ich an diesem Menschen hätte Gefallen finden können. Ich ertrag seine Gegenwart in dem Gedanken, daß die vier Wochen, die ich an diese Familie gebunden war, bald vorüber sein würden. — Doch je näher diese Zeit heranrückte, desto mehr beführte man mich mit Fragen, ob ich denn nicht noch länger bleiben wolle, ob ich denn eigentlich beschloßen hätte, zurück in meine Heimath zu gehen; — und ob ich Verwandte hätte, lüchsten sie ganz gelobenswerth zu erforschen.

Ich war aber so präde im Antworten, daß sie nichts Näheres von mir erfahren und nur mit Mühe ihren Verdruß darüber verbergen konnten. Da auf einmal gingen sie wieder zu einer lo ausgelassenen Liebesleier über, daß es mir unheimlich wurde. — Natürlich entstand in mir die Frage: „Ist mein Krugers denn wirklich so lebenswerth, daß es solche Bewunderung verdient?“

Die Wäre ich noch ein Dackfisch gewesen, so hätte ich mich die Frage wohl nicht so ernstlich vorgelegt; aber so unwahrscheinlich es manchem jungen Mädchen klingen mag, ich stellte mich zum ersten Mal mit dieser Frage vor den Spiegel. Ich konnte mir nicht vergegenwärtigen, daß an meinem Gesichte nichts allzu Netzvolles war.

Mein Teint war nicht besonders weiß, aber gesund und rein, das Gesicht so ziemlich regelmäßig, der Mund etwas groß, aber wohlgeformt, und als Ersatz für diesen Schönheitsfehler hüllten zwei Reihen tabelloser Zähne daraus hervor.

Nun, es war mir vollständig klar, daß diese Schmeiche-

leien, die man mir sagte, lächerlich waren. Besonders wünschte man auch, daß ich mich an dem bevorstehenden Gesellschaftabend recht gut stellen sollte. Sie besaßen darauf, daß ich mir zu diesem Zwecke ein neues Kleid kaufen sollte. Dagegen hatte ich nichts, denn es war ja überhaupt mein Wunsch, auch hellere Farben zu tragen.

„Sie gestatten wohl, da die Sache große Eile hat, daß das Kleid in dem Magazin gearbeitet wird, wo mir unsere Kleider machen lassen.“ Wir brachten mir ein guttastendes Kleid von Ihnen mitzubringen, so ist dann nur eine einzige Anprobe nöthig.“ So überredete mich die Frau Doktor.

Es waren nachdem einige Tage verfloßen, als ich zufällig mit dem Dienstmädchen allein war und dieses mir einen Fein Herrn Namens Westermann ins Zimmer brachte.

„Wünschen Sie die Frau Doktor zu erwarten?“ fragte ich den Herrn.

„Wenn es Ihnen gefällig ist,“ antwortete dieser.

Ich mußte mich nun wohl oder übel lo gut wie möglich bemühen, den Herrn zu unterhalten. Ich fragte ihn, ob er in Berlin sehr bekannt sei, und er wußte recht an genehm zu antworten. Schließlich erzählte ich ihm, was mir von den Sehenswürdigkeiten am meisten gefallen hatte.

Ein sie fiel mir aber auf, er hatte ein, wie mir's schien, überlegenes Pächeln. Das ärgerte mich etwas, obwohl es ihn recht interessant erscheinen ließ, wenn die Stippen sich unter dem hübschen Schnurrbartchen zu jenem Pächeln verzogen. Welcher Verwünschung er angehöre, hätte ich gern gewußt; er hatte lo etwas Künstlerisches an sich, ich hielt ihn weder für einen Kaufmann, noch für einen Studirten. — Endlich fragte ich ihn, ob es ihm auch nicht zu lange würde, ehe die Frau Doktor zurückkäme.

„Mit gewiß nicht,“ entgegnete er, „wenn es nicht Ihre Ungebuld erregt.“

„O bewahre“, versicherte ich, „die Frau Doktor muß ja nun gleich kommen.“

Ich war nun überzeugt, einen von den Herren vor mich zu haben, die zu dem Festabend geladen waren. Vielleicht wollte er gar abjagen, was ich aber beflagt hätte, da er mir doch eigentlich recht gut gefiel. Endlich erlaubte ich mir die Frage, ob er ein Künstler sei, und er antwortete: „Ja, ich darf mich wohl so nennen.“

Diese beschriebene Antwort rißte mich förmlich. Um nur etwas zu sagen, — denn die Unterhaltung war ins Stocken gekommen — fragte ich: „Sie kommen doch nicht etwa, für die nächsten Tage etwas abzugeben?“

Da sprang er auf: „D., was denken Sie, gnädiges Fräulein, ich halte stets Wort.“

(Fortsetzung folgt.)

Räthselecke. \*)

Räthel.

Es sind Dir, mein Deutlicher, in unferem Land Der Vorschriften doch vier schon bekannt; Ein A und ein B, auch ein F und ein G; — Die Ersten die samen zuerst in die Hoff'.

Die reichte ist F schon von Anbeginn her; Die Andern, sie luchen sie Kreuz und die Quer, Sie geh'n nach Kredit, dieier Jusok zum Brot, Dem Auler für kommende Stürme der Woth.

Schon lange ist's her, doch läge ich nicht, Daß G zu der F einft sich wendet und spricht: Ich bring' meine Firma Dir hier zu Land an, So komm' Du und werde mein Handelskumpen!

Die Sache kam wirklich nach Wunsch in Gang' Und G schick' lange den Firt sich in Schwang; Die Unlicht' her obersten Banker im Haus' Erhält sich F's Bestand auf lange hinaus.

Vom Glauben an treue Verwaltung verführt Ist Firma G einst von A administrit, Doch A gründ' sich langsam ein eigen Geschäft; Fast glaub' ich, daß ihr's schon rathe und treff!

Nicht lange, lo überhat F nun den Sinn, Denn A häßlichst F für sich selbst zum Gewinn, Und F kündigt G gar den alten Kredit, Am wachen sich G nun lo lang' hat bemitt.

So G schien verärrer, leit F von ihr wick, Wer hält nun? Doch leit, G ermannet noch sich, Sie wüßt aus der dienenden Jugend im Haus' Sich D durch Erziehung zum Behelker aus.

Als B nun ermachte und durch und durch reif, War F auch zu sprechen und gar nicht mehr feif; Der alte Kredit, er hob stot wieder an: Heil D!, daß Du solches für G halt' gethan.

Nun rathe mir A und B, G und auch F, Vergeh' aber nicht der Politik Betreff; Das Bankhaus, es nennt Dir die Namen wüßt her, Ob auch mein Hühnchen, bezweifle ich sehr. G. W.

Die Auflösung folgt in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns richtige Lösung einleiden, werden veröffentlicht.

Auflösung der Räthsel aus letzter Sonntags-

Auflösung des 1. Räthfels: Seide, Gelbel.

Auflösung des 2. Räthfels: Welleicht.

Auflösung des 3. Räthfels: Lanen.

Richtige Lösung: Nr. 1. Max Wölbina.

\*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fitcher.

